

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Band: 8 (1904-1905)
Heft: 6

Artikel: Aus dem Appenzellerland
Autor: Fricker, B.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-663986>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

An seinem Grabe fühlte das arme Weib die ersten Regungen eines zweiten Wesens unter ihrem Herzen.

Sie ging zu ihren Eltern heim. Noch einmal gab sie einem Knaben das Leben, um ihn nach wenigen Wochen wieder zu verlieren. Am kleinen Sarg, in den man das winzige Wesen bettete, fiel sie in Ohnmacht. Viele Wochen lag sie dann am Nervenfieber darnieder.

Jetzt lebt sie still und zurückgezogen, gedenkt der Vergangenheit und scheint keine Wünsche für die Zukunft zu haben. Ende.

Aprikosenblüte.

Nun ist's mit Schnee und Schneesturm aus,
Dem rauhen, sonnenlosen:
An brauner Holzwand hinterm Haus,
Da blühen die Aprikosen.

Es sind die Knospen über Nacht
frischduftig aufgegangen,
In stiller, sonnverklärter Pracht
Die weißen Blüten prangen.

Und rings der Bienen leis Gesumm,
Ein Tanz von Schmetterlingen,
Lichtblauer Himmel um und um
Und munterer Vöglein Singen!

Wie ist das alles lieb und gut,
Was hier der Lenz gegeben!
Mir wird ganz frühlingshaft zu Mut,
Ich fühle neues Leben.

Und wenn da wieder schmückt den Baum
Der Lenz in seiner Güte —
Mir prangt ums Herz der Jugend Traum
Wie Aprikosenblüte.

Emil Faller, Zofingen.

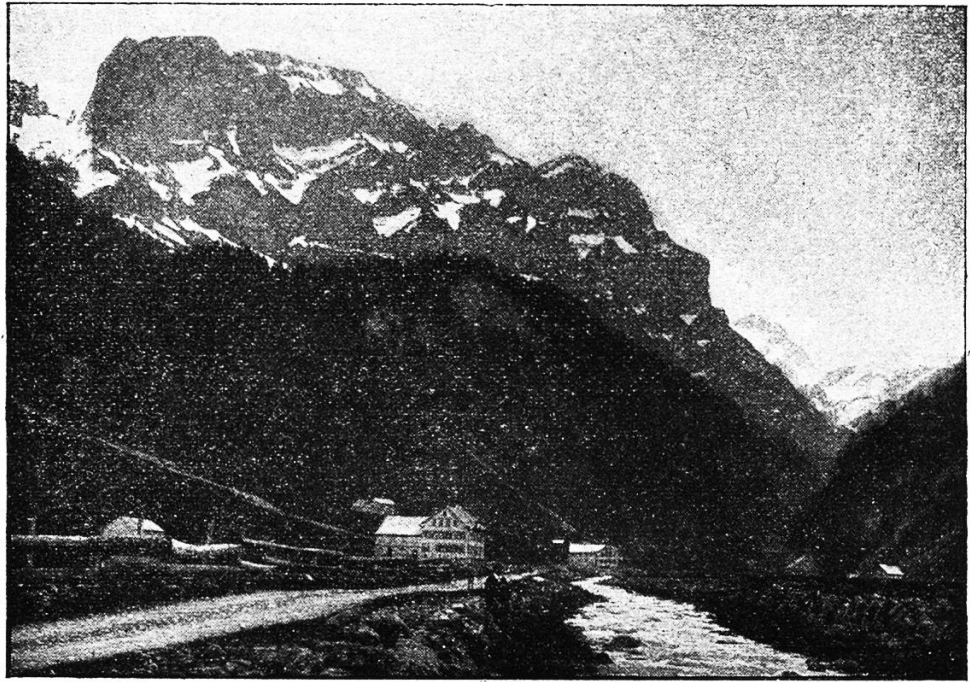
Aus dem Appenzellerland.

Von B. Fricker, Baden.

Die Aussicht auf dem Säntis war heute nicht tadellos. Die entferntern Teile der Hochalpen waren meist durch Nebelgewölke verdeckt. Vorübergehend traten dagegen recht klar die Glarner Berge hervor, schärfer die Grauen Hörner und der Calanda im St. Galler Oberland und jenseits des Rheindurchbruchs die ganze Rhätikonkette mit dem alles dominierenden Scesaplana. Am schärfsten markiert waren gerade vor uns die sieben Kurfürsten. Sie erschienen hier als eine Reihe von höckerartigen Hügeln. Nach Norden und Nordosten schweifte der Blick ungehemmt weit hinaus in das Zürcher Gebiet, über den Thurgau und über den Bodensee und sein Umgelände. Das Städtchen Wyl mit seinen weißen Mauern und Türmen zeichnete sich besonders gut ab.

Es waren heute, am 22. Juli, viele Leute auf dem Säntis, und die geräumige Wirtsstube war jeweilen vollgestopft, wenn die kalten Nebel um den

Bergfegeln strichen. Von der Meglisalp her waren diesen Morgen verschiedene Partien hinaufgestiegen, andere kamen vom Seealpsee und über den beschwerlichern Weg von der Ebenalp aus. Von Urnäsch waren sie heraufgeklettert



Wasserau (vergl. Seite 148, Heft 5).

und aus dem Toggenburg, von Unterwasser, von St. Johann und aus dem Rietbad. Andere hatten die Nacht auf der Höhe zugebracht.

Alles, was man auf dem Säntis braucht, auch für die zahllosen kleinern und kleinsten Bedürfnisse, muß hinaufgetragen werden. Nicht einmal Wasser ist zur Stelle. Für den gemeinen Bedarf wird sorgfältig das Regenwasser gesammelt. Das übrige Wasser muß aus Schnee gewonnen werden. Jedes Spänlein Holz, die Milch, Käse zc. muß man drei bis vier Stunden weit heraufholen, die Steinkohlen für Feuerung und Heizung, Brot, Wein, Bier, Fleisch, Mehl, Kartoffeln, Licht und hunderterlei andere Sachen kommen sechs Stunden weit auf dem Rücken der Träger aus Schwendi. Eine Traglast, fünfzig Kilo, wird in den guten Sommermonaten mit 9 Fr. bezahlt. In der viel längeren Winterzeit muß man dafür 20 Fr. bezahlen. Wer vom Weißbad her den Berg besucht, begegnet hin und wieder solchen Trägern, die, mit diesen schweren Lasten beladen, keuchend und schweißtriefend der Höhe zusteuern. Es ist ein sauer verdientes Brot. Ein gutes Geschäft sind für den Säntiswirt die Ansichtskarten. Nach denen greift jeder, der den Berg besucht, und ein halbes Duzend solcher Karten sind ja bald geschrieben. Sie verkünden der Welt, daß wieder einer mehr dort oben gewesen.

Wir blieben etwa zwei Stunden auf der Säntishöhe. Ein großer Teil der übrigen Besucher waren bereits wieder auf dem Abstieg begriffen, während immer noch neue Gäste den Berg hinan krazelten. Bei diesen Abstiegen sahen wir ein drolliges Bild. Ein Herr mit Handköffchen und Regenschirm wollte eben über die große Schneehalde hinab und purzelte dabei fast bei jedem Schritte auf den weichen, feuchten Boden. Seine tapfere Gehälftin mußte ihm jeweilen bei der Aufrichtung behülflich sein; sie suchte später ihrem standlosen

Herrn dadurch mehr Halt zu geben, daß sie ihn hinten an den Rockschößen faßte.

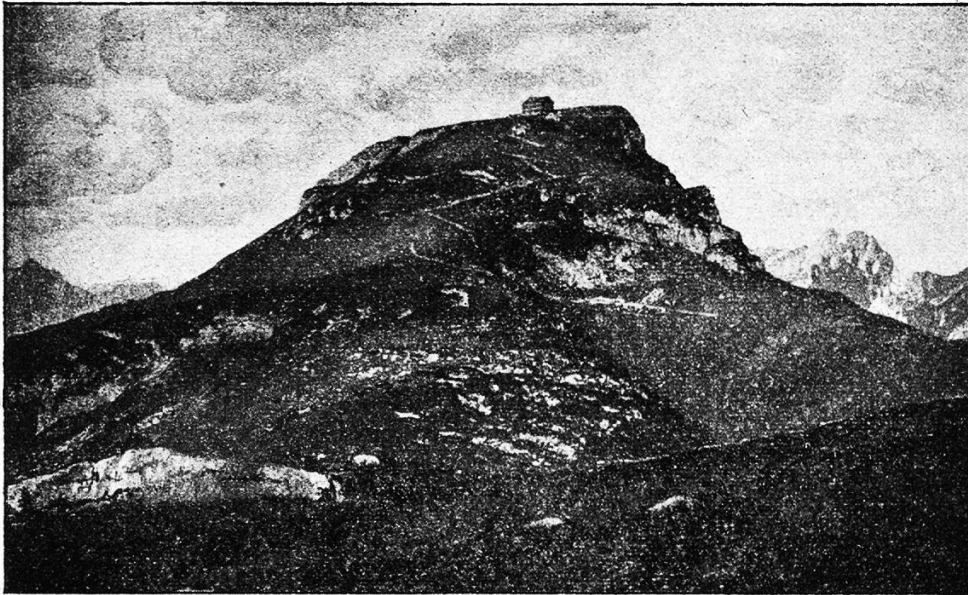
Als wir den Rückzug antraten, überkam mich fast Reue, daß wir in der Meglisalp einige Effekten zurückgelassen hatten, um sie beim Abstieg wieder zu behändigen; denn ein anderer Rückweg über den Blauen Schnee beim Öhrli vorbei gegen die Ebenalp schien mir heute gar einladend und verlockend zu sein. Doch daraus konnte nun nichts werden. Wir machten also den Abstieg ganz gemüthlich gegen die Meglisalp. Da gab's Mittagssrast. Eben schickte sich daselbst bei unserer Ankunft der alte Dörig mit allen Bewohnern der Alp, die sich irgendwie frei machen konnten, zu einem kleinen Bittgange zur nahen Kapelle an. Dieser Bittgang findet, wie mir Dörig sagte, jeden Freitag statt zu Ehren des bitteren Leidens und Sterbens Jesu Christi. Die Innerrhödler sind eben ein gar frommes Völklein, das sich auch in äußerlicher Frömmigkeit nicht leicht genug tun kann.

Die Dörigs sind in Innerhoden die Herren der Berg-Hotellerie. Der Bruder des Meglisalper Dörig ist der Dörig auf dem Hohen Rasten, ein Sohn des Meglisalp-Dörig führt das Säntis-Hotel und ein anderer die Wirtschaften auf dem Äscher und im Wildkirchli. Doch darf man sich unter dem Meglisalp-Dörig, dem Rasten-Dörig, dem Säntis-Dörig und dem Äschen-Dörig keine geschneigelten, schwarzbefrackten und pomadendustenden ehemaligen Oberkellner mit weißem Gilet und weißer Kravatte und einer Serviette unter dem Arm vorstellen, sie alle sind einfache, biedere Äpler in der Tracht des Landes, ohne Hut und ohne Kappe; denn ein rechter Innerrhödler geht auch im heißen Sonnenbrand barhaupt. Rasierer und Friseure finden bei diesen wetterharten und sturmerprobten Leuten keine Arbeit.

Indessen war die Zeit zum Abschiede gekommen. Wir entschlossen uns diesmal für den untern Weg, der sich etwa zehn Minuten vor dem Wirtshause vom Schrennenweg abzweigt und gegen die Felswand hinzieht, die das Tal des Seealpsees auf der rechten Seite begleitet und über der hoch oben der Schrennenweg hinweggeht. Dieser Felsweg sieht heute allerdings etwas kultivierter aus als vor sechszehn Jahren, als ich ihn zum erstenmale machte; immerhin ist der Abstieg durch das Hölloch auch heute noch nicht schön. Eine kleine Rahnfahrt über den Seealpsee führt zu dem idyllisch gelegenen Wirtshause, das heute vom zahlreichen Besuche sehr belebt war. Bereits sind hier, am untern Seeende, die Arbeiten begonnen für ein Elektrizitätswerk. Das Abflußwasser des Seealpsees soll gefaßt und nach Schwendi hinunter geleitet werden. Damit gewinnt man ein Gefälle von 280 Meter. Mit dieser Kraft will man das Innerrhoder Ländchen elektrisch beleuchten. Ein Überschuß soll für den Betrieb der Säntisbahn, die man vorläufig bis Meglisalp zu bauen gedenkt, Verwendung finden. Ist diese Bahn erst einmal gebaut, so dürften am Seealpsee sowohl, als auf der Meglisalp neue große Rauthotels entstehen. Die Vorzüge und die natürlichen Schönheiten der Gegenden würden zu solchen

Einrichtungen wohl berechtigen. Auch der Besuch des Wildkirchli und der Ebenalp würde durch die Sântisbahn viel gewinnen; der Weg zu diesen zwei Punkten wäre um die Hälfte abgekürzt. Eine Sântisbahn brächte in das Appenzeller Hinterland und in das obere Sittergebiet eine ungemeine Belebung; sie bedeutete für den heute schon großen Verkehr noch eine namhafte Steigerung.

Unter der schönen Auswahl von Ausflügen vom Weißbad aus ist einer der lohnendsten ein Besuch auf dem Hohen Kasten, 1897 Meter, auf der



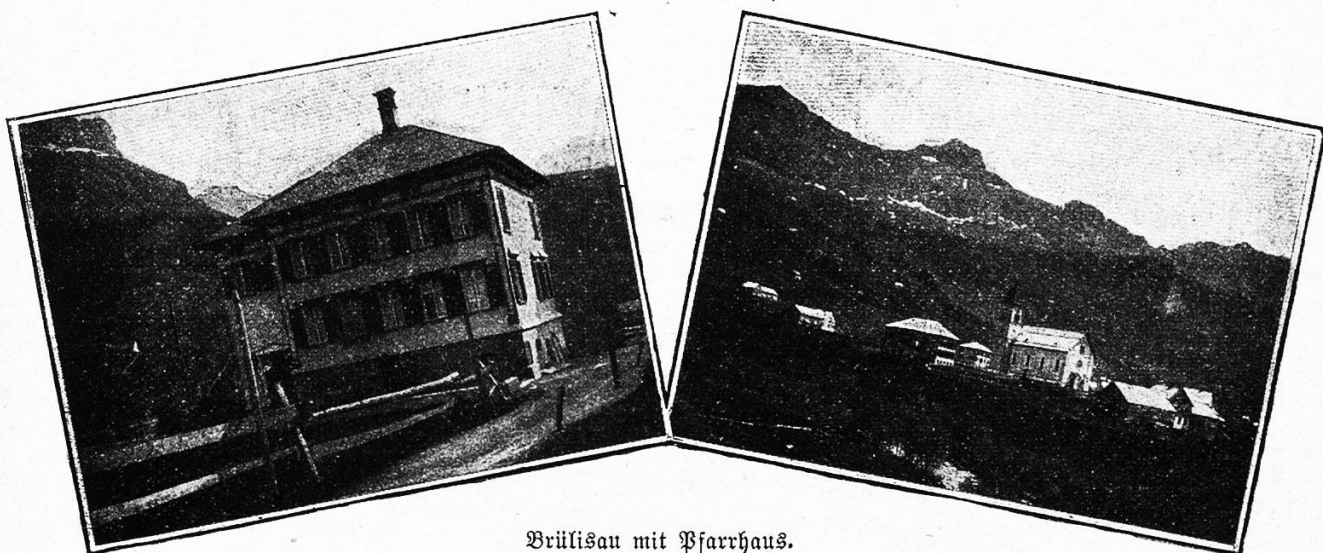
Hohes Kasten.

Grenze des Appenzellerlandes und des St. Galler Rheintals. Der Hohe Kasten und links neben ihm der Ramor erheben sich, vom Weißbade aus gesehen, in südöstlicher Richtung. Der Kasten ist hier der dominierende Höhen-

punkt; denn der Sântis kann ihm keine Konkurrenz machen; er ist nicht sichtbar. Während der nur wenig niederere Ramor bis zu seiner höckerartigen Spitze das zahme Grün der Alpenweiden zeigt, bäumt sich neben ihm der Hohe Kasten als ein wild gebärdiger, trotziger Geselle auf. Er hält uns drohend abwehrend seine unnahbare, kahle und gerade aufsteigende Felsenstirn entgegen. Doch wenn man dem Berge mit frischem Mute zu Leib steigt, so ist er nicht mehr der unnahbare Geselle, für den er sich auf den ersten Blick gerne ausgeben möchte. Man muß ihm nur seine schwache Seite abzugewinnen suchen. Kurz, wir beschloffen, ihm am 25. Juli einen Morgenbesuch zu machen. Es war ein prächtiger, klarer Tag, und wir wären gerne recht früh aufgebrochen, wenn nicht die stramme Hausordnung im Weißbad, die auch für die Nachtruhe der Kurgäste und für das angestrengte Dienstpersonal zu sorgen hat, das Frühstück erst von halb sechs Uhr an verabsolgte. Die Sonne stand also schon hell leuchtend am Himmel, als wir um sechs Uhr den Weg antreten konnten. Das Kurhaus lag noch in stiller Ruhe; nicht einmal die sechs prächtigen Gänse wagten es, den Morgenfrieden zu stören. Wir eilten über die Brücke des Schwendibaches und gleich nachher auf steil ansteigendem Sträßchen gegen das Dörfchen Brülisau zu. Von rechts unten tönten die Kirchenglocken der Schwendikapelle herauf

und läuten zum Frühgottesdienste. Hoffentlich sind die Worte des dortigen Geistlichen, der in seiner letzten Sonntagspredigt gar ernsthaft zu fleißigerem und rechtzeitigem Besuche des Gottesdienstes aufforderte, nicht ohne Wirkung verhallt.

Schon brannte uns die Sonne recht tüchtig auf den Pelz, als wir uns auf dem Stationenwege an dem auf einem Felsblocke in den Matten stehenden stattlichen Missionskreuze vorbei Brülisau näherten. Das Dörfchen war wie ausgestorben. Wer nicht auf der Alp abwesend war, befand sich eben in der Kirche, einem schmucken Neubau mit prächtiger und geschmackvoller Innendekoration, das Werk des vor kurzem verstorbenen Pfarrers Falk. Der kluge und energische Herr hatte es verstanden, den Bauern zur Verwirklichung seiner Idee den Pfening des Armen und die Goldfuchse des Reichen aus der Tasche spazieren zu lassen. Von Brülisau an beginnt nun die eigentliche Bergsteigung,



Brülisau mit Pfarrhaus.

immer ziemlich gleichmäßig durch einen Wiesenhang hinauf, gleichsam ein Spazierweg auf weichem Rasenteppich. Fröhliche Touristen und Touristinnen, die bereits den Berg hinab kamen, begegneten uns häufig. Sie waren entzückt von dem klaren Morgen und von der herrlichen Aussicht, die sie auf der Höhe genossen. Uns selbst machte der Berg bald nachher die erste Freude; er verdeckte uns die brennende Sonne und machte die Wanderung fast eine Stunde lang im kühlen Bergschatten äußerst angenehm. Wo beim obersten Hause, dem Ruhefitz, der Weidgang aufhört, geht's fast immer auf gut gepflegtem Wege am Abhange des Ramor hinan in größern und kleinern Kehren stramm bergauf bis zur Sattelhöhe, die den Hohen Rasten mit seinem Zwillingssbrnder, dem Ramor, verbindet. Je höher man am Berge hinaufkommt, um so weiter und ausgebreiteter dehnt sich bei einem Rückblick die Landschaft hinter uns aus, die breite und offene grüne Talmulde von Appenzell mit dem Häusermeere und den Türmen des Hauptorts, mit den näher liegenden Häusergruppen des Weißbades, mit den Kirchen und Schulhäusern von Schwendi und Brülisau und

den zahllosen, vereinzelt an den Berghängen und auf den Hügeltterrassen Stunden weit zerstreut liegenden heimeligen Gehöften und Stadeln, deren Schindeldächer im Sonnenglanze silbern entgegen leuchten. Dies alles bietet ein prächtiges Bild landschaftlichen Reizes und eigenartiger Schönheit. Mit Ausnahme der wilden, fahlen und zerklüfteten Felsenmauern und Felsenzinnen und der im Sonnenlichte weißlichgrau leuchtenden Zacken und Felsentürme des hohen Säntis und seiner Nachbarn im Westen überall in dem ungeheuren grünen Naturteppich der Matten und Weiden, die mitunter von dem dunklern, satteren Grün einzelner Tannengruppen oder größerer Waldpartien unterbrochen werden, das Liebliche und Behagliche trauter Wohnungen und Heimstätten. Diese ganze, weite, farbensatte Mulde ist von einem frommgläubigen, altmodigen Böcklein bewohnt, das, wie wohl sonst nirgends im Schweizerlande, alte Sitte, alten Brauch, alte Tracht und altväterliche Denkungsart, ein zähes, konservatives Festhalten an all dem, was den Alvordern lieb und heilig war, weise und ausgeprägt bewahrt hat. Hier sind die katholische Kirche und ihre Vertreter noch heute so ziemlich die allein gebietende Macht. Ohne ihre Mitwirkung ist Landammann und Rat ohnmächtig. In dem ja an und für sich nicht reichen Ländchen entstehen auf den Wink der Geistlichkeit neue, im Innern glänzend und reich ausgeschmückte Kirchen. Kapellen zählt das kleine, kaum 15,000 Seelen zählende Ländchen mehr als die größten Kantone Kirchen. An der hübschesten Stelle des Berghangs, in der Wildnis des einsamen Tobels, auf der entferntesten Alp siehst du eine Kapelle oder wenigstens ein Bildstöcklein. An all diesen Stellen wird von Zeit zu Zeit feierlicher Gottesdienst abgehalten, bei dem nicht zu erscheinen als eine schwere Sünde gälte.

Es ist aber dafür gesorgt, daß man über dem feierlichen Naturfrieden, welcher unter dem blauen Himmelsdache über das schöne Gelände ausgebreitet ist, die Nähe des Menschen und seiner Getriebe nicht vergißt. Auf der Alp, tief unter uns, verführte nämlich eine Schar Schweine ein so gräßliches Zeter- und Morddiogeschrei, daß meine Begleiterinnen fast aus der Fassung kamen.

In weitem zwanzig Minuten war die oberste Höhe des Hohen Kastens erklommen. Die trozige Felsenstirn des Berges wird eben auf der hintern Seite umgangen. Wir standen vor dem Gasthause, das uns beim Hinaufsteigen schon längst einladend zugewinkt hatte, und gleich nachher auf dem Gipfel des Berges (1897 Meter). Wir hatten den Höhenunterschied von beinahe 1100 Meter vom Weißbad aus in etwas mehr als drei Stunden überwunden.

Der Hohe Kasten gehört noch zur Säntisgruppe, oder, wie sie auch häufig genannt wird, zum Alpsteingebirg. Der Gipfel des Säntis und des Hohen Kastens mögen in der Luftlinie etwa zwölf Kilometer von einander entfernt sein. Man könnte also meinen, die Aussicht auf beiden Bergen sei annähernd die gleiche. Das ist nun gar nicht so. Auf dem Hohen Kasten liegt unmittelbar und fast senkrecht zu unsern Füßen das ganze St. Galler Rheintal mit

Borarlberg. Das Tal der Ill macht sich fast so breit und so stattlich, wie das Rheintal selber. Der Bodensee und sein Umgelände ist scharf markiert, ebenso die Berge des St. Galler Oberlandes und Graubündens bis an die Tyroler Grenze. Die Rhätikonkette vom Rheindurchbruche an bis zur Silvretta-gruppe bildet eine flach gewölbte Linie, die sich in der Mitte, in der Scesaplana, gipfelt. Es war heute ein prächtig schöner Tag mit klarer, durchsichtiger Luft, aus der sich alle Kontouren scharf abhoben. Das leichte Gewitter von gestern abend hatte die Atmosphäre gereinigt und einen süßen Zauber über alles gelegt.

Von keinem Punkte aus hat man einen klareren und übersichtlicheren Einblick in die Formen und Gestaltungen des Alpsteingebirges als hier. Das Alpsteingebirge ist von West nach Ost dreifach oder eigentlich fünffach gefaltet, und diese Falten sind durch kurze und tiefe Taleinschnitte auseinander gehalten, auch hin und wieder durch Quersättel verbunden. Von den in diesen Falten liegenden drei Bergseen sieht man hier nur einen, den tief zu unsern Füßen eingebetteten Sämtiser-See. Der höher liegende Fählen-See ist durch ein Quersattel verdeckt; aber der mächtige und kahle Felskegel des Altmanns, an dessen Südfuß das Fählental sich hin-

zieht, läßt genau die Lage des Sees erkennen, ebenso klar gezeichnet ist die Lage des Seealpsees zwischen der Ebenalp und der Marmies. Meines Grachtens rivalisirt mit diesem Einblicke in die innern Geheimnisse und Gestaltungsformen des Alpsteingebirges nur ein Blick von



Seealpsee.

der Furgglen, die wir einige Tage später passierten. Auf der Furgglen befindet man sich gewissermaßen mitten im Leibe der Gebirgsgruppe des Alpsteins.

Der Hohe Rastan hatte heute zahlreichen Besuch. Schon bei unserem Aufstiege waren uns mehr als zwanzig Personen begegnet. Auf der Höhe fanden wir andere Gesellschaften und bei unserer Rückkehr ins Weißbad keuchten trotz drückender Mittagshize schon wieder neue Besucher den Berg hinan.

Ein hübscher Ausflug von anderthalb Stunden ist eine Partie zum Leuenfall hinten im Tale des Weißbaches. Es ist ein ungemein angenehmer Weg, allmählich ansteigend über Matten mit zahlreich vereinzelt stehenden Gehöften, die von einander durch hölzerne Einzäumungen getrennt sind. Sie erinnern an

alte, freie Germanensitze. Wer ein offenes Auge für seinen Weg hat, dem muß allgemein die peinliche Sorgfalt auffallen, mit der diese Hofgüter gepflegt und besorgt werden. Da sieht man nirgends einen Stein oder sonst etwas ungehöriges herumliegen. Ein solches Gehöfte präsentiert sich als eine viele Fucharten große, prächtige grüne Matte mit üppigem Grasbestand, das Werk einer tüchtigen Düngung. Diese reizenden Gehöfte ziehen sich fast eine Stunde weit ins Tal hinein.

Wir kamen an den Leuenfall, der in einem dicht bewaldeten Seitentobel recht malerisch an einer Felswand hinunterstürzt. Er hatte in dem trockenen Sommer mehr Wasser, als wir voraussetzen durften; sonst mag er noch imponierender sein. Nun hatte man uns gesagt, es sei hinten im Weißbachtobel ein Drahtseil, das müßten wir sehen. Ohne genauere Erkundigungen einzuziehen, faßten wir die Sache so auf, dieses Drahtseil diene an einer schroffen Felswand als Sicherheitslehne für den Übergang über das Tobel. Strammging's jenseits des Talbaches eine Zeitlang in die Höhe durch Gehölz, dann über Weide. Hoch oben erblickten wir eine Kapelle und steuerten darauf los. In der Nähe desselben standen zwei Hütten. Wir gedachten hier Erkundigungen einzuziehen über die Gegend mit dem Drahtseil. Leider waren aber beide Hütten unbewohnt. So steuerten wir also aufs Geratewohl weiter und stießen da auf hoher Alp, einsam am Waldesrande, auf einen Kartoffelacker, der eben in prächtiger Blüte stand. Eine Kartoffelpflanzung ist jetzt im Appenzellerlande eine Seltenheit. Da sieht man außer Wald und Feld nur Gras und Gras. Die Leute sagen, sie wollen ihre Kartoffeln lieber kaufen als selber pflanzen, sie geraten bei ihnen nicht und geben viel Arbeit, auch müßte man das Land gegen das Weidevieh schützen. Dieses einsam gelegene Plätzchen scheint also dem Hofbauer gerade noch gut genug zu sein für seine Kartoffeln. Hier ging nun für unsere weitere Wanderung nach dem Drahtseil das Glend an. Wir irrten beinahe zwei Stunden in den unwegsamsten Gegenden, zum Teile geradezu an gefährlichen Stellen herum, über Felsen, quer über steile, haltlose Schutthalden, an jähem Waldabhängen, auf schmalgrätigen Geißpfaden, und zuletzt durch ein wüstes, steiles Felsentobel hinunter, das zum Glück nur wenig Wasser hatte, bis wir, ohne das verhängnisvolle Drahtseil irgendwo erspäht zu haben, wieder die Stelle erreichten, wo die Irrfahrt begonnen hatte. Damit waren wir doch wieder auf bekanntem Boden angelangt und rückten erst mit großer Verspätung wieder im Hotel ein. Das Beste dabei aber war, daß wir auf unserer Wanderung unbewußt zwei Mal unter dem Drahtseil durchgegangen waren. Jenes Seil, wie uns nachher erst klar wurde, befindet sich schon vor dem Leuenfall. Es ist hoch über der Talsohle von einem Bergabhange zum andern hinübergespannt, um daran von der weglosen Sonnenseite des Tales hoch durch die Luft das Holz an das rechte Bachufer hinüber zu fördern.

Der verehrte Leser wird bereits gemerkt haben, daß wir im Weißbade nicht zu den Gästen zählten, welche sich damit begnügten, rings um das Hotel

herum die vielen prächtig gelegenen Ruhebänke abzurutschen. Ich bin nämlich der Meinung, zu einer rechten Erholungskur gehöre nicht nur Essen und Trinken, sondern auch eine rechte Bewegung und mitunter eine tüchtige Marschleistung, damit in den von Natur trägen Organismus hinein auch etwas Revolution kommt. Man muß mitunter den Lungen und dem Herzen eine kräftige Zumutung machen. Man ist ja an diesen Kurorten, und besonders auch im Weißbad, so üppig und kräftig, daß eine tüchtige Verarbeitung des Stoffes, oder auch einmal etwa Abstinenz nur gut tut. Zudem bleiben von einer Sommerfrische nur dann nachhaltige und erfreuende Erinnerungen, wenn man auch etwas gesehen und geleistet hat.

Wir beschloffen also, auch eine Abstinenztour zu machen, und wählten dazu den 31. Juli. Es war wieder einer jener herrlich schönen Tage, an denen der Sommer 1904 so reich war. Bei Zeiten waren wir auf den Beinen gegen Brülisau, von woher uns wieder, wie vor acht Tagen die Morgenglocken vom

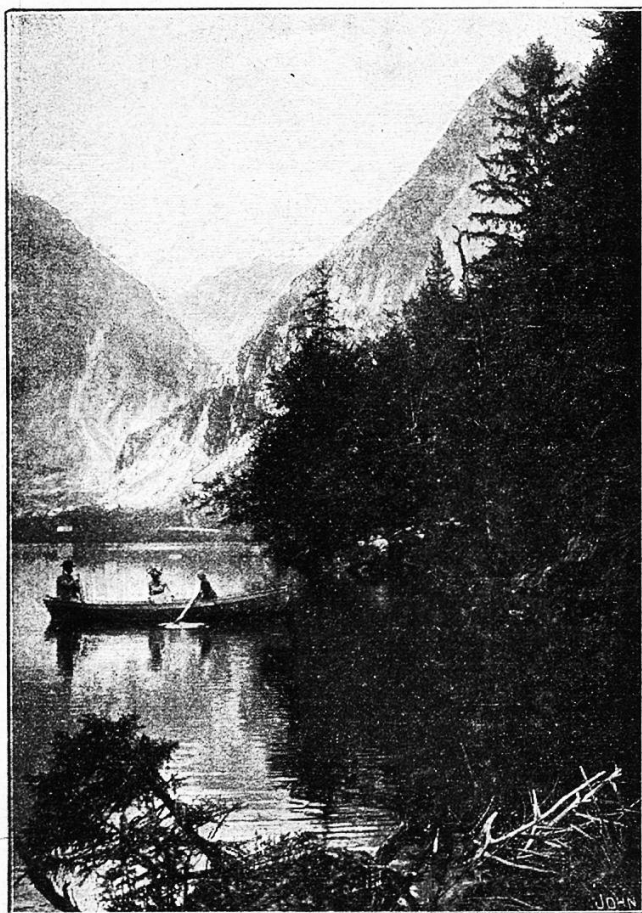
Kirchlein der Schwändi und von Brülisau entgegen klangen. Diesmal aber bogen wir bei der Dorfkirche vor dem Gasthause zur Krone rechts ab. Noch ein schönes Stück Weg ging's über die sammetweichen, grünen Matten hin, an vereinzelten Gehöften



Schwändi.

vorbei, wo fleißige Stickerinnen schon emsig bei ihrer feinen Handarbeit beschäftigt waren. Wir standen am Eingange des Brültobels. Dunkelschattiger Wald und frische Morgenkühle nahm uns auf. Zu unserer Rechten tobte der wilde Sturzbach über Fels und Gerümmer herab. Moosige Steine und verflochtenes Wurzelwerk, die sich ihm hemmend in den Weg stellen, bespritzte er unwillig mit schäumendem Gischt. Ein leises Lüftchen haucht durch das Blätterwerk der Bäume, und ein geheimnisvolles Flüstern geht mit erhabenem Schauer von Ast zu Ast. Ein flüchtiger Sonnenstrahl huscht, wie ein neugieriger, geisterhafter Lauscher durch die oberen Zweige und leuchtet blitzartig in das dunkle Grün hinein. Unter ihm plätschert's weiter von Stein zu

Stein und grüßt mit segnendem Raß eine am Bachrande fast verborgene gelbe Dotterblume, oder an langem, fast kahlem Stengel eine blaßrote Nelke oder eine stolze in die Höhe ragende Glockenblume mit ihrem blauen Köpfchen. Hin und wieder schnell aus einer tieferen Stelle des Bergbaches eine behende, buntgefleckte Forelle nach einer Mücke oder nach einer Fliege, die, den nahen Tod nicht ahnend, über dem Wasser surrt. Indessen schritten wir rüstig den meist recht steilen und rauhen Pfad an dem felsigen oder waldbestandenen Abhänge hinan. So geht's eine volle Stunde. Die Felsenbrüstungen neben uns werden nun weniger hoch, das Tobel verliert seine beengende Umgebung und weitet sich. Der fröhlich jauchzende Bach ist verschwunden. Wir sind auf dem Sattel und gleich schauen wir links wohl fünfzig Meter tiefer durch Tannenlichtungen des dunklen Bergwaldes hinab den düstergrünen Sämtiser See (1270 m). Rüstig geht's in mäßigem Gefälle weiter durch lichter werdendes Tannengrün auf die Sämtiser Alp, eine ziemlich weite, mit vielen Hütten besetzte und von zahlreichen weidenden Herden belebte Talmulde. Es ist eine Lust hier zu wandeln über den weichen, grünen Rasenboden bis in den äußersten Hintergrund des Tales. Hier versperrt der östlichste Ausläufer der Altmannkette, der Hundstein, den Weg. Rechts hinauf führt eine steile Halde. Sie bietet einen mühsamen Übergang nach der Meglisalp. Das war nicht unser Weg. Das Ziel unserer heutigen Tour war der Fählensee. Der liegt links von der Kette. Man klettert



Sämtisersee.

etwa zweihundert Meter einen schmalen und meist sehr steilen, bösen Felsenpfad hinauf, mitunter ganz an die harte Steinwand angeklebt. Aber was tut's? Diese Abwechslung hat auch ihre Romantik, die man gar nicht so gerne vermiffen würde. Und nun die Überraschung! Kaum ist der Stiefel, so heißt die Sattelhöhe, erreicht, sieht man den Gesuchten, den Fählensee, etwa dreißig Meter unter sich (1448 m). Wir hatten bis zu diesem Punkte vier Stunden gebraucht.

Der Fählensee, beidseitig von steilen, kahlen Felsmauern eingeraht, ist beinahe eine halbe Stunde lang und in seiner Mittellinie sehr tief. Ein schmaler Pfad führt in gemessener Höhe seinem nördlichen Ufer entlang an das andere, westliche Ende und auf die Fählentalp,



Fählensee.

wo wir Mittag-
tagstraft hal-
ten wollten.
Der Fählen-
see ist nicht
nur der
höchstgele-
gene und
längste der
drei Appen-
zeller Berg-

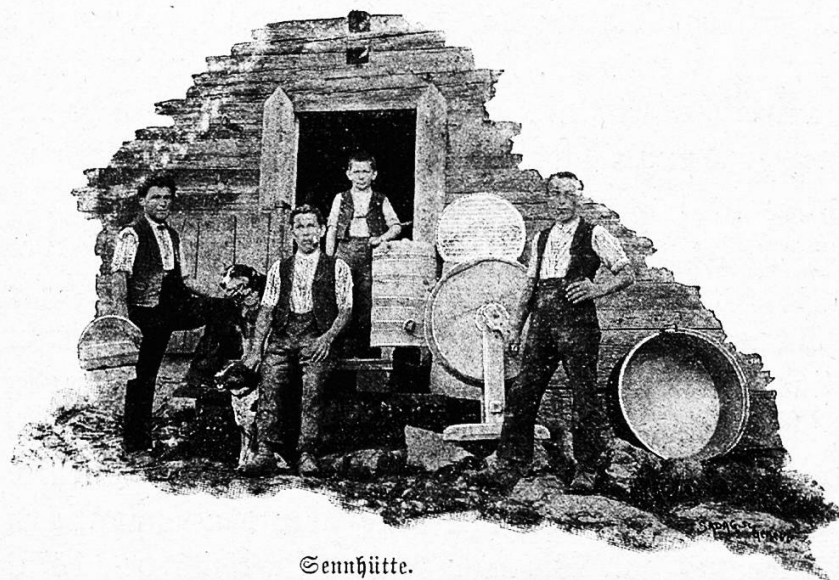
seen, er ist auch der abgeschlossenste
und wildeste, eine blaugrün schim-
mernde Perle in einer riesig großen,
lang gestreckten Kalksteinmuschel,
deren beide zackig zerriffene Ränder

zum Himmel hinauf ragen. Auf der einen Seite umsäumen den See die fahlen, grauen Rämme des Hundsteines und des Schafberges, auf der andern die zackige Rodlenfirst. Am westlichen Ende hat das Tälchen noch einen langen Hintergrund von schrecklicher Öde und Weltverlassenheit. Auch hier ist ringsum Alles von fahlen, grauen Felsmauern umkrönt. Immerhin finden in dem ziemlich weitläufigen und scheinbar öden Gebiete während des Hochsommers gegen hundert Rinder und viele Ziegen genügende Weide.

Die Hütten auf der Fählenalp am hintern See-Ende gehören zu den schönsten, solidesten und komfortabelsten, die ich in den Alpen kenne. Das Erdgeschos des Haupthauses ist fest aus Stein gebaut mit Zementmörtel. Es hat ordent-
liche Fenster und drei Räume. Durch die Türe tritt man von außen in die geräumige Küche, neben derselben ist die Stube mit der Schlafstätte. Küche und Stube haben Zementboden. Die ganze Länge der Hinterseite, von der

Küche aus zugänglich, ist der Milch- und Kellerraum mit fest ge-
stampftem Riesboden.

Die Stube hat neben einem Tische, Bänken und ein paar Stühlen sogar noch einen Ofen zum Einheizen. In dieser Hütte hielten wir unser Mittagsmahl, das freilich einfach genug war. Nach Alpler Art



Sennhütte.

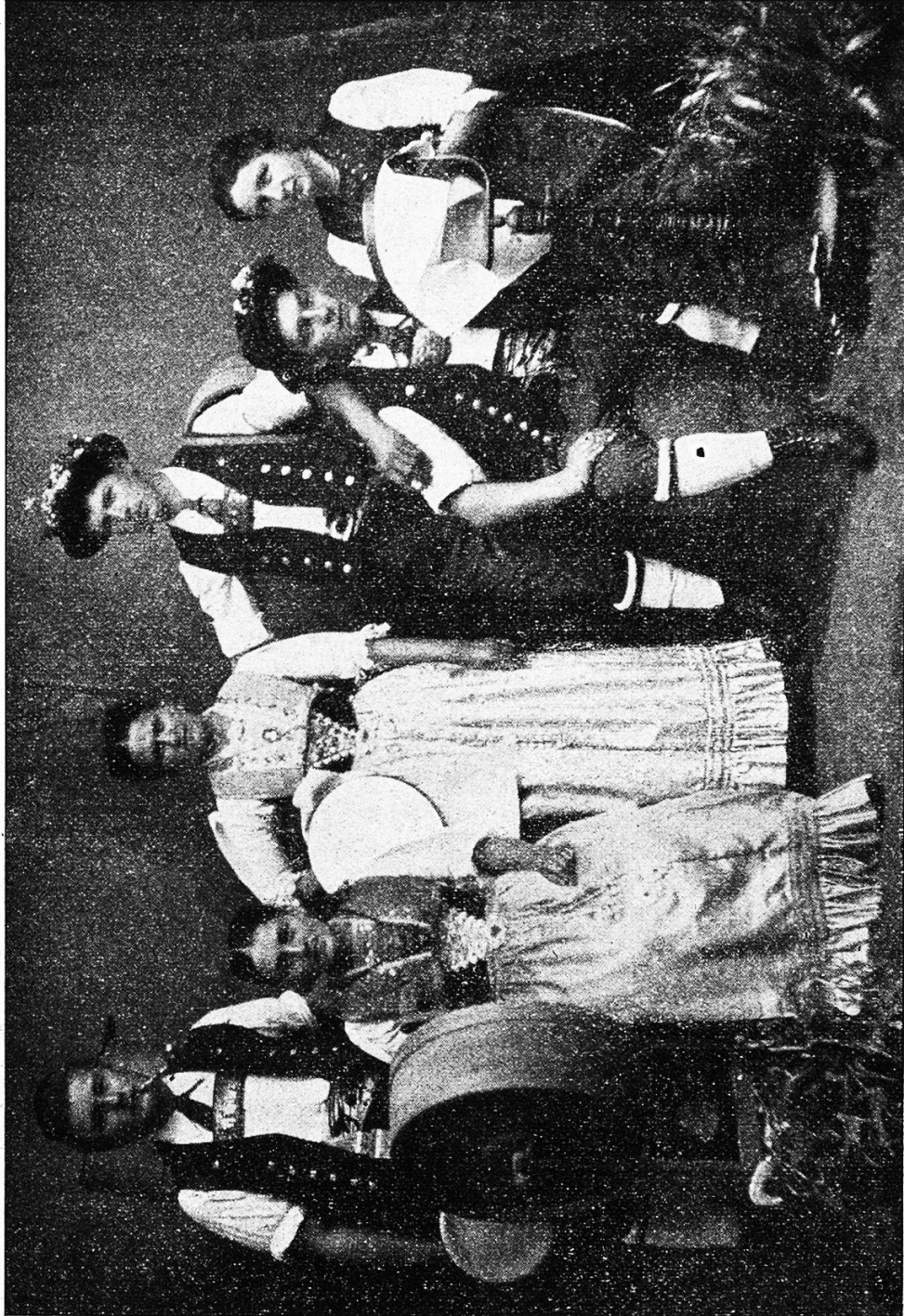
genossen wir aus einem gemeinsamen Napfe mit den runden Löffeln etwas Milch und belegten ein Stück mitgebrachtes Brod mit herrlicher Butter. Meine beiden Begleiterinnen haben sich dabei großer Enthaltſamkeit beſſen; denn ihre Augen ruhten viel zu viel auf den fettlackierten Hoſen der Bedienungsmannſchaft und auf deren nicht einladend ſcheinenden Lagerſtätte. Nach der eingenommenen Erfrischung ſuchten wir uns in der Nähe der Hütten geeignete Plätze zum Lagern; denn das gehört immer zu den beſondern Genüſſen einer Bergfahrt. Ich wählte mir eine meterhohe und ebenſo breite und zwei Meter lange Felsbank. Da lag ich herrlich an der lieben Sonne gebettet, wie auf einem Sofa, nur war die Unterlage etwas härter. Meine Reiſegeſährtinnen verſtiegen ſich nicht ſo hoch. Sie ſuchten ſich hinter einem Steinblocke ein ſchattiges, grünes Raſenplätzchen, das ſie allerdings zuerſt von den vielen Ziegenbohnen etwas säubern mußten. In der Nähe ſtanden in großer Zahl faſt meterhohe Büſchel von Fingerhut mit weichen blauröthlichen Blüten auf kräftigen Stengeln. Zwei Knechte waren bemüht, das giftige Unkraut auszurauten, um die Wurzeln zu gewinnen, da dieſelben nach Deutschland verkauft würden. Die Stengel ſelber vergruben ſie, damit die Ziegen nicht daran naſchen und Schaden nehmen. Da man aber in dem ſteinigen Boden nicht leicht Löcher graben kann, ſo legten ſie die Stauden an einen Steinblock und überdeckten dann den Haufen mit hingetragenen Steinen. Der Menſch muß ſich eben zu helfen wiſſen. Sonſt herrſchte um uns eine faſt unheimlich tiefe Ruhe, die auch nicht durch ein murmelndes Wäſſerlein geſtört wurde, höchſtens etwa durch vereinzelt Steingeröll, das an einer ſteilen, kahlen Felswand herabkollerte. Dann ſchweifte das Auge mechaniſch hin an den langen, ſchroffen Felsmauern des Hundſteins und des Altmanns und wieder hinauf in den blauen Ather — und die Lider ſchloſſen ſich ſinnverloren, um fortzuträumen. Meiner Frau wurde es in dieſer lautloſen Öde und Weltverlaſſenheit zuletzt bange. Wir machten uns alſo nach zweiſtündiger Raſt auf den Rückweg dem See entlang. Der lag heute da in tiefer, dunkler Bläue, ſo ruhig wie der Himmel über ihm. Im Vorſommer, wenn die Schneſchmelze beginnt, muß das Niveau des Sees beträchtlich höher ſein; das läßt ſich an ſeinen Ufern leicht erkennen. Zudem hat der See in der Nähe des Stiefels nur einen unterirdiſchen Abfluß, der die Waſſermassen, die dann ringſum von den ſteilen Bergwänden herabſtürzen, nicht miteinander abzuführen vermag. Dieſe Schneſchmelze geht mitunter erſtaunlich raſch vor ſich. Der Senn in der Fählenhütte erzählte uns, am 8. Juni dieſes Jah. ſ ſei der Ziegenhirt auf die Alp gegangen, um zu ſehen, wie es ſtehe. Die Hütte war damals noch vollſtändig in Schnee vergraben, nur an dem hervorragenden Kamin war der Platz derſelben zu finden, und nur durch das Dach konnte der Späher in das Innere der Behauſung hineindringen. Aber ſchon eine Woche ſpäter war er mit den Ziegen auf der Alp und fand ſchon genügend apere und begraste Stellen.

Am vordern See-Ende ſchwenkten wir ſtatt links über den ungäſtlichen Stiefel, rechts gegen die Bollenwies ab. Wir wollten uns einerſeits den böſen

Abstieg ersparen und anderseits, wo die Wahl freistand, lieber einen neuen Weg machen. So ging's denn über die Furgglen gemütlich eine Stunde lang über 1400 bis 1500 Meter hoch gelegenes Weideland. Noch manchmal schweifte der Blick nach rückwärts, wo der Fählensee zwar unsern Augen entschwunden

war, nicht aber auch seine treuen Wächter und Schildhalter auf beiden Seiten der tief eingeschnittenen Talmulde.

Nach rechts und links ging das Auge an die kühnen Felsenformen hinauf, wo an unnahbaren Stellen saftige Wildheuplätze und in der Luft schwebende vereinzelte Tannen herabschauten. Gemächlich spazierend und plaudernd kamen wir wieder hinunter



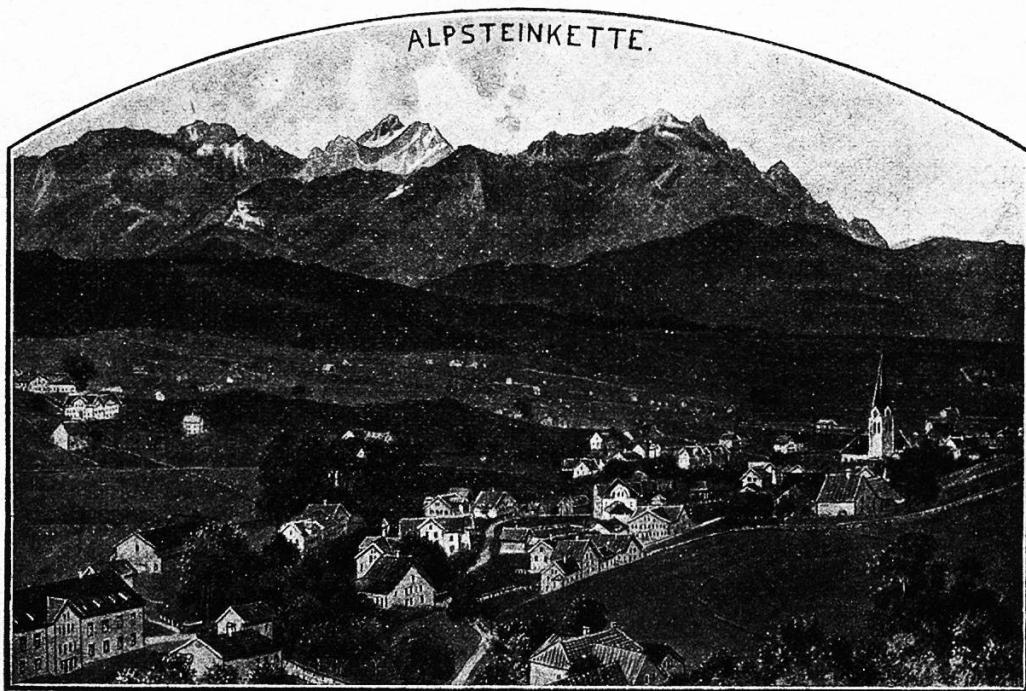
Appenzeller Trachtenbild.

auf die Sämtiser Alp und an dem forellenreichen See vorbei, hinan durch grünen Tann zur Höhe ob dem Brültobel. Auch jetzt war der Weg einsam und ohne Leben wie heute Morgen, nur zwei Bergkinder begegneten uns.

In Brülisau unterhielt uns bei einem kurzen Aufenthalte die redselige Kronenwirtin von dem Trachtensfeste, das künftigen Sonntag in Appenzell statt-

finden sollte. Sie nahm daran um so mehr Interesse, da ihre jüngste Tochter als Braut am Zuge teilnahm. Auch erzählte sie von der großen Ehre, die ihr selber vor einiger Zeit wurde, als sie bei einer Bischofweihe in St. Gallen als Ehrengast geladen war und mit ihrer schmucken Tracht allgemein auffiel. Es freute sie, daß ihre beim Feste aufgenommene Photographie auch unser Wohlgefallen fand. So hatten wir heute neuerdings einen prächtigen Tag verlebt und uns für das Abendessen im Weißbade einen gesunden Appetit geholt.

Daß man vom Weißbade aus in prächtiger Auswahl auch kleinere Ausflüge machen kann, versteht sich ja von selbst. Wie hübsch ist z. B. an einem schönen Nachmittage der Mattenweg über das Guggenloch nach dem reizend gelegenen Gais, wo sich ein so imposantes Bild des Säntis darbietet. Wir hatten freilich unsern ersten Besuch in Gais nicht gerade gut gewählt. Es war ein gewitterschwüler Nachmittag, und wir sind auf der Berghöhe beim Guggenloch nicht übel von einem Hochgewitter überrascht worden. Der kleine, leider geschlossene Heustadel, unter dessen Dachtraufe wir einigen Schutz gesucht hatten, blieb den begleitenden Damen noch lange in feuchter Erinnerung. Nichts desto weniger war in Gais bei einem Glase Münchner alles wieder frohgemut.



Dorf Gais.

Und nun kam der Abschied. Eine junge Liebhaberin wollte es nicht unterlassen, die Guggenloch-Gesellschaft noch durch ein photographisches Bild zu vereinigen. Die Zusendung desselben hat später dem Berliner Kinde, das auch dabei war, eine „riesige“ Freude gemacht. Sie war diesen Sommer in dankbarer Erinnerung wieder ins Weißbad gekommen; denn der tückische Berggeist des Säntis hatte ihr das letzte Jahr beim Abstiege einen bösen Streich versetzen wollen, der dann mit einem nun wieder gut geheilten Beinbruche ablief

aber die Dame doch drei Monate länger, als sie eigentlich wollte, im Appenzeller Lande festhielt.

Die interessante Gaiser Bahn entführte uns aus dem grünen Talkessel von Innerrhoden nach der Stadt des heiligen Gallus. Rechts neigte sich der mächtig große, glühende Sonnenball dem Horizonte zu, als wir von hier nach Hause fuhren. Ein breiter Rosastrich deutete zuletzt noch an, wo die stolze Königin des Tages zur Ruhe gegangen. Auf der andern Seite aber strahlte bis über Wyl hinaus in wunderbarer Klarheit und Reinheit der hehre Säntis. Es war der letzte, freundliche Gruß aus dem Appenzeller Lande, das uns so herrliche Genüsse und Freuden gebracht.

Ds Gab und ds Heicho.

Er isch voll Muet i d'Frömbdi gange,
Wo d'Bäum hei glizeret im Biecht,
Am Stäcke-n-isch er fröhlech gwand'ret
Der Bündel schwär und ds Härz so liecht.

Ihm het dr Läbesfrühelig glachet
Grad wie ne hälle Sunnestrahl,
Er het eis Lied na'm andre gfunge,
Bald uf de Bärge, bald im Tal.

Doch nachhär het ne s'Schickfal grüttlet
Und gruusam ruuch i d'Finger g'noh,
Und är isch mit em beschte Wille
Halt nie uf ds grüene Zweigli cho.

En Schatz dä isch ihm untreu worde,
Het lieber eine g'no mit Gäld,
So het ne alls, ja alls betroge,
Da usse-n-i dr wyte Wält.

Nach Jahr und Tage chunnt er ume
Und schlycht dür d'Winternacht drhär,
Sns Haar isch grau und chrumm dr Rügge,
Dr Bündel liecht und ds Härz so schwär.

Emma Wüterich-Muralt, Zürich.

Allerlei Wissenswertes.

Eine ernste Tabelle. Die wissenschaftlich gediegene Pariser Zeitschrift „Revue d'Économie politique“ bringt in ihrer Nummer 7 eine sehr beachtenswerte Abhandlung „De la suppression ou de la réglementation des débits de boissons“. Dem Nachdenken unserer Leser sei daraus nur die nachstehende Tabelle empfohlen, die ohne jede Erklärung eine erschreckend deutliche Sprache redet:

	Zahl der Einwohner auf eine Wirtschaft
Belgien	33
Frankreich	87
Schweiz	143